

# Wie Fra Bartolomeo aus der Welt ging

Autor(en): **Dutli-Rutishauser, Maria**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **44 (1940-1941)**

Heft 13

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-668910>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Beim Kreuz.

Inmitten von Sträuchern, nahe der Straße, von ihr immerhin durch einen wehrenden Eisenzaun geschieden, ragt ein Kreuz. Wetter und Wind haben ihm übel zugesetzt, der weiche Sandstein hat ihren nagenden Einflüssen merklich Zoll entrichtet. Da und dort bröckelt die eine Kante des seitwärts gereckten Armes ab, und in den Ritzen und Fugen, wo sie schwächlichen Halt fanden, haben sich Flechten angesiedelt. Unverändert geblieben ist das schmerzzerwühlte Haupt des stillen Dulders, unverändert vor allem das fahle Antlitz, das kein Auge unbewegt zu schauen vermag. Erschütternd der Ausdruck darin, das hat wahre Kunst geschaffen! Sinnreich kreuzen sich zu Füßen des Gemarterten zwei Knochen, auf denen ein Schädel, grinsend aus leeren Augenhöhlen, mahnend ruht. Keiner, der seinen Blick darnach kehrt, bleibt unbeeindruckt. In unmittelbarer Nähe flutet das Alltagsleben vorüber mit seinem Lärm und seiner Unrast. Am richtigen Fleck ragt das Kreuz empor. Mehr als ein Auge wird angezogen von dem schlichten Wahrzeichen, dessen stumme Mahnung nicht zu übersehen und nicht zu überhören ist, allem ringsum herrschenden Trubel zum Trost.

In den dicht belaubten Büschen, welche dem steinernen Mal wie Wächter zur Seite stehen, ist ein Geheimnis verborgen. Wo ein paar Zweige eine geringe Gabel bilden, jeglichem lauernden Blick entrückt, hat ein Rotkehlchen sein einfaches Nestchen angelegt, ein gebrechliches, kunstloses Gebilde aus Halmen, Stengeln, Würzeln, innen mollig ausgepolstert mit Moos, Haaren,

Federchen und andern weichen Stoffen. Ohne Besorgnis vor dem turbulenten Getriebe der Nachbarschaft hat das Vögelchen ausgerechnet hier die Wiege für seine Sprößlinge errichtet. Eben jetzt liegen im engen Napf fünf zarte, kleine Eier, und das Weibchen ist eifrig mit deren Erbrütung beschäftigt. Auf daß ihm die Zeit nicht allzu lang werde, hält sich das Männchen stets in nächster Nähe und singt aus kunstreicher Kehle wunderliche Strophen, die aus Silbertönen zusammengefügt scheinen und voller süßen Wohlklanges sind. Gewiß, es gibt größere Gesangsmeister unter den gefiederten Wesen in Flur und Hain, und in ihren Liedern zeigen sie mehr Abwechslung und Fülle, doch einen nachhaltigen Eindruck löst niemand von ihnen aus. Unscheinbar mutet das durch einen rostroten Laß etwas ausgezeichnete und darnach benannte Rotbrüstchen an, wer jedoch macht zierlichere Knickse und hat prächtigere Augenlein?

Der frühlingshafte Tag geht mählich zur Rüste. Drüben versinkt die Sonne mit glutrotem Glanz, mehr und mehr verebbt das hastende Treiben in der Runde. Gerade noch erkennbar zeichnet sich des Mondes Sichel am Himmel ab, eine Glocke kündigt mit langgezogenen Klängen die zaghaft nahende Nacht. Regungslos verharrt das Kreuz inmitten von Busch und Strauch. Da schwingt sich das Rotkehlchen zu oberst auf dessen Spitze und singt von da den scheidenden Tag zur Ruhe. Unbewegt ragt das Steinmal in die dämmernde Abendluft, eindringlich mahnend: *Memento mori!*

Kade.

## Wie Fra Bartolomeo aus der Welt ging.

Von Maria Dutli-Rutishauser.

Wenn im Klösterlein, das in den Bergen der Abruzzen wie ein Vogelnest hängt, das Glöcklein läutete, saß Fra Bartolomeo auf der Steinstufe im Garten. Er war alt und fast taub. Was die Brüder sprachen, konnte er nicht mehr verstehen, und weil er kaum einmal etwas fragte, ließen sie ihn stehen. Sie meinten, er verlange nichts zu wissen.

Fra Bartolomeo lächelte, wenn er die Brüder sich unterhalten sah. D, früher hatte er auch erzählt und gelacht, war froh mit den Fröhlichen gewesen und teilnehmend mit den Traurigen. Als dann mit dem Alter die Sinne abnahmen und die Geräusche der Umwelt dumpfer wurden, ward Bartolomeo tief betrübt. Er fürchtete die Einsam-

keit. Anfangs lehnte er sich dagegen auf. Er bat seinen Oberrn, ihn zum Arzt zu schicken. Aber als er den weiten Weg zur Stadt im Tale gemacht hatte, sagte der Doktor, es sei mit diesen alten Ohren nichts mehr zu machen. Er lasse Pater Damian grüßen und die Sache koste 20 Lire. Da klaubte Fra Bartolomeo die Münzen aus seinem roten Sacktuch und legte sie auf den Tisch. Sein Lächeln war ein wenig starr, als er ging. Fünf Stunden brauchte der alte Frater zum Heimgehen. Immer wieder stand er still und besah sich die Gegend. Nie hatten ihn die Hügel und Berge so grau gedünkt, nie so staubig die Landstraße. Einmal setzte er sich in den Schatten eines Olivenhaines, und da fiel eine Träne in seinen Bart.

Als er sie bemerkte, wuschte er sie säuberlich fort und stand auf. Sein Gesicht war auf einmal heiter. Er hatte Abschied genommen von der Welt und ihren Freuden. Er fühlte, daß er in sich selber so reich sein mußte, diesen Verlust zu überwinden.

Vater Damian und alle Brüder staunten, als Fra Bartolomeo seinen Bericht erstattete. Denn er lächelte dazu. Im Chore konnte es nun vorkommen, daß der alte Frater den Zusammenhang mit den andern verlor und allein betete. Als sie es ihm sagten, bat er um Verzeihung und schwieg fortan. Aber seine Seele betete die Psalmen und sang die Hymnen dennoch mit. Als er vom Chorgebete seiner Brüder nichts mehr vernehmen konnte, hörte er den Jubel der eigenen Seele lauter und schöner. Es kam so weit, daß er Gott dankte für die Gnade, noch lebend von dieser Welt abgeschlossen zu sein.

Im Abruzzes-Klösterlein lächelten die Brüder, wenn sie von Fra Bartolomeo sprachen. Er sei kindisch geworden, sagten sie und waren doppelt freundlich zu ihm.

Das wußten sie nicht, daß Fra Bartolomeo in seiner Einsamkeit reicher war als sie alle. Als das Tor zugefallen war, das ihn früher mit der Außenwelt verband, tat sich ihm ein anderes auf. Die Erinnerung kam zu ihm und führte ihn weit zurück in die Tage der Kindheit und in die Zeit, da er als junger Mann den Weg aus der umbrischen Heiterkeit in den Ernst der Abruzzes gewandert war. Damals hatten sie ihm den Garten anvertraut im Klösterlein, und er hatte die Arbeit getan im Gehorsam. Bei sich dachte er, er könnte seine Kraft für etwas Wichtigeres einsetzen. Ein Leben lang ging das nun so. Rosen blühten und welkten. Jasmin duftete heiß und schwül in den Sommernächten. Fra Bartolomeo stand manch-

mal vor der überschwenglichen Pracht und dachte, sie sei ein Bild seines Lebens, das auch blühte, zu großen Taten drängte und doch im engen Raume franziskanischer Klausur gebändigt war.

Jetzt, wenn abends das Glöcklein läutete, vergaß Fra Bartolomeo in seine Zelle zu gehen. Er saß auf der Steinstufe und blickte in die Blüthenherrlichkeit des Gartens, den nun seit Wochen ein Jüngerer besorgte. Seine Gestalt neigte sich vornüber, und wer ihn so sitzen sah, glaubte, er verwachse mit der Erde. Daran dachte niemand, daß Fra Bartolomeo in solchen Stunden überhaupt nicht da war. Seine Seele entfloß über das Mäuerlein, daran die Rosen wucherten, und flog mit den Lerchen und Nachtigallen in ungeahnt schöne Weiten.

Einmal aber fanden sie den alten Frater weinend an. Ob er Schmerzen habe, fragten sie ihn. Er hörte sie nicht. Aber mit den welken, zitternden Händen zeigte er auf seine Augen, die starr in die Ferne blickten. Da wußten sie, daß ihm das Licht erloschen war.

Zehn Tage lang ließ sich Fra Bartolomeo an die Sonne im Garten führen. Dann sagte er eines Morgens, er möchte liegen bleiben. Sie wunderten sich, wie voll und rein seine Stimme klang. Und als am Mittag des Angelus Glocken über den Klüften der Abruzzes klangen, richtete sich der Alte auf und sang ein kleines Lied, wie es die Kinder in Umbrien singen. Die wachenden Brüder sahen sich an. „Man muß mit ihm beten“, sagte einer. Fra Bartolomeo aber sang lächelnd weiter und legte sich dann zum Sterben hin. Auch das wußten seine Brüder nicht, daß Bartolomeos Seele schon immer bei Gott war, seit ihm Tür und Fenster des irdischen Hauses zugefallen waren.

## Der große Weckruf.

Wir normalen Sterblichen freuen uns einfach über den Frühling, die Dichter besingen ihn — die Wissenschaftler aber betrachten ihn als „Problem“, als eines ihrer interessantesten und wichtigsten sogar. Nun ist in der Tat nicht zu leugnen, daß auch dem „Laien“ der Frühling fast in jeder seiner Erscheinungen eine Unmenge von Fragen aufgibt, die wir einmal etwas näher untersuchen wollen.

Zunächst ist schon die einfache Frage: wann beginnt der Frühling? gar nicht so ohne weiteres zu beantworten. Zwar gibt uns der Kalender präzise Antwort: der Frühling beginnt am 21. März. Aber bekanntlich richtet sich die Natur

draußen oft in keiner Weise nach dem Kalender. Wenn man dem Frühlingsbeginn etwa von Südfrankreich bis Schweden nachreisen wollte, so würde die Reise rund 12 Wochen dauern: von Anfang April bis Ende Juni!

### „K ü n s t l i c h e r F r ü h l i n g“.

Wir nehmen im allgemeinen an, daß das Erwachen der Natur im Frühling ausschließlich der allmählichen Erwärmung der Erde nach der großen Winterkälte zuzuschreiben sei. Aber ein einfacher Versuch erweist, daß wir uns mit dieser Annahme irren. Wenn man im Oktober nach